Meyer's

Groschen-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Eine Anthologie in 300 Bändchen.

Einhundertdreiundsiebzigstes Bändchen.

Friedrich Müller (der Maler).

C

Meyer's

Groschen-Bibliothek

der

Deutschen Classiker

für alle Stände.

(„Bildung macht frei!")

Einhundertdreiundsiebzigstes Bändchen.

Anthologie

aus

Friedrich Müller's (des Malers) Werken.

[1870]

Hildburghausen:
Druck vom Bibliographischen Institut.
New-York: Hermann J. Meyer.

Biographische Notiz.

Friedrich Müller.

Geboren 1746. Gestorben 1825.

Friedrich Müller, achtungswerth als Maler, aber größer als Dichter, ist ein geborner Kreuznacher. Sein Künstlertalent entwickelte sich sehr frühzeitig; kaum Jüngling, ward er schon vom Herzog von Zweibrücken als Hofmaler angestellt; in seinem achtzehnten Jahre erntete er als Herausgeber mehrer Sammlungen radirter Blätter (Thiere, Kompositionen im niederländischen Geschmack, Hirtenscenen u. s. w.) verdienten Beifall und allgemeine Anerkennung seines an Eigenthümlichkeit der Ideen reichen und in der Freiheit der Behandlung ausgezeichneten Talents — 1776 ging Müller nach Rom. Der Zweck seines dortigen Aufenthalts war Studium seines Künstlerideals, Michael Angelo's in dessen Werken. Müller's Genius, dem schaffenden, war Nachahmung des

großartigen Styls seines Meisters nicht genug; er suchte ihn, den Unerreichten, zu überbieten, und — verfiel in Unnatur und Uebertreibung. Die wilden, romantischen Schöpfungen seines Pinsels — seit seinem Aufenthalt in Rom — streifen der Karrikatur näher an, als der hohen, wahren Kunst; sie fanden und verdienten weniger Beifall, als seine frühern Erzeugnisse. So kam es, daß die großen Hoffnungen, welche Müller's Künstlertalente früher weckten, nicht erfüllt wurden.

Aber um so größere Verdienste hat Müller als Dichter, — Verdienste, welche in einem verdorbenen Zeitalter nicht sogleich volle Geltung erhielten, später aber ganze Anerkennung gefunden haben. Er gehört den großen Geistern an, welche einen neuen Schwung in unsere Literatur brachten. Göthe, Bürger, Klinger waren ihm nicht nur Verwandte im Geiste, deren Streben er theilte, sie waren auch seine persönlichen, genauen Freunde. Groß ist Müller besonders in der Idylle — und seine Niobe, sein Faust sind unvergängliche Meisterwerke. — In letzterem athmet der Geist Michael Angelo's: Phantasie, Begeisterung der Leidenschaft, Großartigkeit des Styls in der Charakter- und Situationenzeichnung ist überall sichtbar, und auch das Wilde, Zerrissene fehlt nicht. Müller starb, ein Greis mit dem Feuer der Jugend, 1825 zu Rom.

Anthologie

aus

Friedrich Müller's (des Malers) Werken.

Situation aus Faust's Leben.

(Eine düstere Höhle. Hinten durch blickt man in schwarze Tiefe. Satan, Pferdtoll fahren zu beiden Seiten herein; hernach Moloch.)

Pferdtoll. Schatten! Schatten! Vermaledeites Licht! (Verbirgt sich in's Dunkle.)

Satan. Verderber! Siehst du dort Grabgeister zittern? Ho! ho! Ich saug' an ihrer Angst ... Was hast du verrichtet?

Pferdtoll. Hab' Städte verbrannt. Hab' noch was gethan. Der Mond hat mich verjagt.

Satan. Ho! ho!

Pferdtoll. Hab' hinabgezogen ein Schiff; der Strudel ergriff's. Hab' einer Mutter den Strick gelangt, ihr Kind zu erdrosseln! Der Mond hat mich verjagt. Wo bleibt der Zauderer Mephistopheles?

Moloch (tritt auf). Ein neuer Sammelplatz!

Satan, Pferdtoll. Willkommen, Bruder! Woher?

Moloch. Aus Syrien, Syrien, meinem ehemals so süßen Aufenthalt. Ein Weilchen saß ich dort auf Libanons Felsenstirne, hauchte die Pest in das Land. Sengende Mittagswinde ergriff ich, trieb sie, bis wo der Mohr im Sonnenstrahl knieet, wenn er abgöttisch das dunkle Haupt zum hellern Schatten abbückt und wollüstige Gelübde mir weiht. Im Opferrauch stand ich dort, ha! er sah meinen Vortheil bei der Nacht. Ich wälzte den Sultan im Bette; er heulte, zerrt' ein scheußlich Gesicht. Da fuhr ich ihm in's Haar; er sprang auf, schwur bei'm Schwert mir, Frieden zu brechen, Mord und Verderben. Aber stille! Wo sind wir? Welche Kluft? (Herumschnaubend). Wittre Blut ... Todtenschädel und Gebein da herum. Was für ein Ort?

Satan. Velleda's Zauberhöhle; merkst du's? Dort unter den Felsentrümmern schläft ihr prophetisch Gebein.

Moloch. Geopfert, geopfert ward hier!

Satan. Geronnen Blut am Fels dort, Säuglingsblut, abgeschlachtet von Mutterhänden! Erwürgter, der Hölle geweihter Jünglinge Blut! Nickst du? Ha!

Moloch (auffahrend). O Syrien, mein Syrien! (Umherschnaufend). Angenehme Gruft! Teufel, daß ich hier schlummern könnte!

Pferdtoll. Mephistopheles! Wehe! Der Mond, der Mond reißt sich hervor.

Moloch. Lass' ihn, o lass', Pferdtoll! herabschimmern mir, zurückführen mir, wie Traum, jene süßen Bilder der Angst, jene warmen Ströme, die hier geraucht und fielen ... Hingesunken an diesen Fels ... (Sinkt entzückt nieder. Pferdtoll fährt auf, schreit).

Pferdtoll. Verderben dir zu! Des Mondes Strahl trifft mich. Für was deinen Riesenleib, Höllischer? Halt' zu, ich erblinde! Verwünscht der Zauberer Mephistopheles! Donner in sein Mark, Angst auf sein Herz, hält er uns auf, daß wir hinabfahren, hinab zur dunkeln Wohnung.

Satan. Hier ist er!

(Mephistopheles tritt auf).

Pferdtoll. Ha! Wo bleibst du heut' mit deinem Faust? Wollt' die Zeit ein ganz Geschlecht ausgetilgt haben, Mutter und Kind! Du...

Mephistopheles. Wo ich dich erwische und dich zum Willkommen schleudre, daß du neun Jahre fällst! Niedriger, nach Staub lechzender Sklave, der nichts als zerstören kann, was höhere Teufel vorher verführt. Gibst du keinen Unterschied Seelen und Seelen? (Tritt in die Mitte). Jenen königlichen Seelen, gebildet, ausgeschmückt als Lieblinge dessen, der uns niedertyrannisirt? Senk' ein Gebirg ins Meer: was darauf sitzt und lebt, eine Welt Pöbelseelen wiegt so eine einzige nicht auf, geschaffen, aus Myriaden ausgewählt,

Seraph oder Teufel zu werden. Da kostet es Schweiß, zu gewinnen, und du, Fühlloser, achtest's gering. Ha, leichter würdest du in einer Sandwüste neunzig Jahre lang das Gebet eines Büßers bekämpfen, als nur eine einzige Minute die Laune solch eines Geistes. Wie hab' ich gearbeitet bisher! Satan! Moloch! Teufel! Die Hälfte meiner Zeit ist um. O daß ich's sage, daß ich's sage! Derjenige, der mich wie einen Knecht gedingt, wie seinen Sklaven treibt, mich, mich heruntergewürdigt unter seinen Gehorsam, der Staub ... sank ich nicht, da ich's sagte? Aber Geduld, bis auch meine Zeit kommt. Höret! O höret!

Alle. Wir hören.

Mephistopheles. Um zwölfe diese Nacht: und zwölf mühsame Jahre sind vorüber. Ihm ankündigen muß ich's; ihm ankündigen, so heischt es unser Vertrag, und aufsagen könnt' er mir dann. Aber fürchtet nichts! O, eher kann Der droben unsers Jammers gedenken, gedenken der glühenden Zähre, die unsere zerfallnen Wangen zerfrißt; eher soll's duften um uns und unter meinen brennenden Fersen blühn, eh' ich auch nur ein einziges Haar von ihm losgebe. Nicht entrinnen, nicht entrinnen soll er aus meinen Händen. Seine Schwachheit, Fleisch und Blut, Alles hab' ich im Sold: Begierden, Willen und Empfinden. Noch liegt er sorglos am spanischen Hofe, trunken von Ehrbegierde und wahnwitziger Liebe zu Arragoniens schönster Königin; träumt

sich glücklich, glücklich seit dem Umgange mit mir! Ha, fester will ich mich an ihn knüpfen. Nun! Nun! Wenn ich's ihm ankündige, ihn erhasche mitten im stolzen Fluge der Ehre, der Freude, und ihn niederschmettre, daß seine Adern girren und vor Angst ihm das Rückenbein knackt! Streitet gleich unsichtbar ein Mächtiger auf mich: dennoch halt' ich, werfe meine Ketten dichter, die er ewig, ewig nicht lösen soll. Scheiden auch Meer und Welt uns auseinander, ich zieh' ihn herüber zu mir, bis ich rufe: Aus meine Zeit! Zur Sense, zur Sense! Die Ernt' ist da! Daß ich anklopf' und im Fackeltanz hinabführe meinen Bräutigam. Frohlocken, Jubel über uns wenn wir aufblicken zum Himmel, sehen niederweinen zur gedämpften Harfe die Engel! Ha, dann, dann! Vergrößert gehen wir einher. Braus' auf, Sturm zersplittr' und schlage süß in mein Ohr, wie das Geheul eines sterbenden Sünders!

Pferdtoll. Fort! Fort! Hinab!

Satan (schaudernd). Hinab! Ha, grauenvoll, verzehrend! Hinab! Und doch hat Der, der uns strafen wollte, Hang und Lust in uns gelegt, daß wir uns sehnen hinab, Jeder in seine traurige Behausung.

Moloch. Hinab! Verzweiflung ergreift mich, daß ich soll, daß ich muß!

Pferdtoll (zitternd). Prahler, als wenn nicht Jeder seine Hölle mit sich herumtrüge!

Moloch. Sind wir nicht die Verführer und die Zuchtmeister und gepeinigte Sklaven!

Satan. Verruchter!

Mephistopheles (zuckend). Ich zerschmettr', ich zerreiß' euch Alle.

Moloch. In die Winde, in die Donner, Teufel!

(Sie fallen wild in einander, verwandeln sich und sinken. Geheul über ihnen.)

(Die Scene verwandelt sich in einen Saal im königlichen Schloß zu Madrid, vergoldet, prächtig erleuchtet; in der Ferne Musik. Vorn auf der einen Seite eine mit Wein und Speisen besetzte Tafel, Junker Fritz daran; Faust stehend auf der andern Seite.)

Fritzel (gähnend). Niemand um mich herum! Mein Seel', sitz' hier wie Einer, der den Bogen zu seiner Geige verloren und klimpert. Der Schurk' von einem Doktor! Mich mit nach Spanien zu schleppen und mir nicht einmal einen Affen zur Gesellschaft zu lassen. Wart'! Mein Six, dort kommt er ja selbst. Sieht er nicht aus, Gott sey bei mir, als hätten ihn Hexen geritten! Faust!

Faust (vor sich). Weg, Bedenklichkeit! Bin ich nicht mehr als ein König? O sie, auf die ein

ganzer Himmel voll Liebreiz geregnet, Arragoniens falbe Königin allein, allein an dies Herz: und ich wollte mit ihr hoch, wollt' im stolzen Schwunge die niedere Erde zurückstoßen und rufen: Du bist mir zu klein! Ha, sie besitzen, sie! Sie allein! Ich will ihr allen meinen Reichthum zeigen, meine Schätze, will mich vor ihr stellen in meiner Macht! Schau' ich nicht auf? Wer bläst seinen Odem höher? Wer ist mir gleich an Pracht auf diesem prahlenden Rund? Bin ich nicht Patron? Ueber Fortunens Rad setz' ich lächelnd weg und dreh' es nach meinem Gefallen!

Fritzel. Verdammter Monolog! Alles pur Hochmuth, Vanität und Eitelkeit, was er da Alles unter einander raisonnirt! Hier, hier steckt's ihm, im Cerebello. Ein König in Diminutivo; ein kleiner Sire. Der Königin von Arragonien Pantoffelflicker möcht' er gerne seyn. Aber wart', will dir's weisen; ich will dir deine Herrlichkeit legen! Mich so auf die Freierei zu führen; mich in der Keuschheit meines Herzens zu narriren! Verdammter Nigromantikus! Hörst du?

(Ziebt seinen Hirschfänger.)

Faust (vor sich). Wenn's ist, daß sie mich liebt . . . Mord, wenn's nicht wäre! Närrische, gierige Lust! . . . Was denn? Die Angst quetscht mir das Herz daß mir das Wasser über die Augen spritzt. Es darf nicht seyn! Nein!

Fritzel. Wie, hörst du denn nicht? Verfluchter Kerl! Bocksbeindrechsler! He, ich fordere dich

heraus, heraus mit der Fuchtel, zieh' vom Leder! Wie, bist du taub? Muß mir die Lunge abkeuchen. Hier in der Seite, o in der Milz . . . Hab' keinen firmen Odem, ein kleiner Familienanhang, so was aus meiner alten Nobilität, das, wär's meiner Mutter gelegen gewesen, mir ein Andrer ohne Helm und Kreuz hätte besser machen können. Eine ehrliche Haut, mein Vater; er starb an der Auszehrung. Bin weiter kein Meisterstück, aber non omnia possumus omnes. Faust! Zieh' vom Leder!

Faust (immer in Gedanken). Und doch! Ich will ihr die Hand drücken bei'm Tanzen; ihr's offenbaren. Ihre weiche, weiche Hand! Sie soll's empfinden. Zurück, banger Zweifel! Spring' auf, fröhliches Herz, und ergib dich den süßesten Freuden! Wie steht's, Alter?

Fritzel (steckt den Hirschfänger ein). So ist's, wenn er mich anredet, hat Alles ein Ende. Potz! Bist du einmal erwacht?

Faust. Bravo! Wie, alter Bursch, gefällt dir dies jovialische Leben bald? Die Pracht, mit der du bedient wirst, he? Freuden, die gleich nickenden Fräulein um dich hertaumeln und von einem Genusse zum andern dich am Ohr zupfen. Die Mütze herunter! Schluck' Harmonie! Lass' dein Herz sich auf Rosen wälzen, wenn's noch sanfter Bewegung fähig ist. Auf dem Absatz herum, Freund, und genieße ganz die Gloria mundi!

Fritzel. O vanitas über vanitas! Wenn's ewig währte, närrischer, verwegner Doktor!

Faust. Pfui, Alter, deine Worte riechen nach Pöbel. Wen nanntest du da?

Fritzel. Vanitas, das Töchterlein mit geschminkten Ohren, langen Falten und einem Kragen von brabantischen Spitzen.

Faust. Wohl! Daß ihr ein Mohr die Schleppe trage; oder, wenn du lieber willst, rosenfarbne Plümage an ihrer Kappe; Perlen um's Knie, auf dem ein wohlstaffirter Falk flattert. Laßt sie so anspringen, auf einem getigerten Barb, sie findet überall Quartier. Sag', was hältst du von diesen Zweien?

Fritzel. Welchen?

Faust. Einem jungfräulichen Todtenkopf, zwei Knochen im Rachen und einem Dutzend kalter Moralen auf einem Kredenzteller. Memento mori, alter Moralist, bis der Stopfer aus der Bouteille springt, dann . . . Nichts mehr davon! Unter uns, die Siricherin Delila war doch ein trefflich Stück von Oekonomie.

Fritzel. Willst du mich foppen, he? Bin ich dein Narr?

Faust. Perfectibilitas mundi! Sie verstand ihr Amt besser, als Einer, der Syllogismen dreht. Sie spann von Simsons Wirbel sich ein Fischernetz, das sie wie eine Geldtasche nachher am Gürtel trug. Nicht wahr, ehrlicher Thrasibo-

lus, unsere Doctores Juris könnten profitiren! Ihre Gesundheit!

(Schenkt ein.)

Fritzel. Ein herrlich Sinnbild, Simsons nackter Schädel, für Einen, der auf Freiersfüßen geht, wie ich. Ha, ha, ha! Recht! Recte habes! (Vor sich.) Doch Schade für den Spitzbuben, wenn ihn der Teufel holen soll. Muß ihm einmal recht an's Herz predigen. Wenn er Einen nur nicht so über'n Haufen rennte in seinem Humor, heißt das, zu Boden plauderte. Hab' sonst eine treffliche Gabe, eine Ueberredungsmiene, ciceronisch, unbegreiflich, certe! So was, das einem die Natur mitgibt. Mein kleiner Bruder und meine alte Großmutter haben mich's oft versichert. Ecce, carissime! Bist du bald fertig, mein süß Herz?

Faust. Meine Taube.

Fritzel. Ein freundlich Wort, Schatz.

Faust. So viel du willst.

Fritzel. Ein klug Wort.

Faust. So viel du weißt.

Fritzel. Gut; will nicht lang Athem schöpfen, Sprünge zu machen, oder meine Lunge an einem Schwall von geschickten Ausdrücken, Gleichnissen, Distinktionen et cetera abarbeiten. Ihr seht, bin nüchtern, bei ziemlichen Sinnen. Ihr wollt lustig leben, Faust? Gut! Gut! Aber was soll aus dem Allen werden, Kind? Der Teufel wird dich über kurz oder lang einmal holen, nicht wahr?

Und wie steht's nachher mit eurer armen Seele, Herr Magnificenz?

Faust. Der Orion dreht sich und Polar küßt ihm die Fersen. Hölzerner Zahnstocher!

Fritzel. Wie? Was?

Faust. Alter Sünder, predigst wieder Moral. Gelt, dich braucht er nicht zu holen. Fährst ihm wohl selbst in Rachen hinein.

Fritzel. Ich? Ich dem Teufel in Rachen fahren? Was? Etwa weil ich lustig bin, scilicet in Ehren; dann und wann ein Wörtchen schwöre und dergleichen; gern hübscher Dirnen Wänglein zwicke par occasion; in Kompagnie kein voll Glas vor mir sehen kann, et cetera? Horch', es ärgert mich so schon, daß ich wie ein Narr mit dir herum ziehe; daheim Haus und Hof, Küch' und Keller und Alles im Stich lasse. Bin deiner Uzereien, deines Foppens und all' der Lumperei dazu müde. Wenn ich Kinder mache, brauchst du sie wohl zu ernähren? Was? Ist das permittirt, führt mich über Stock und Stiel mit sich in Spanien hinein, ohne meinen Konsens, so im Kamisol, ohne Hirschfänger, ohne Perrücke; mich, den die Natur so lang fabricirt, daß ich mich, Schande halber, krumm biege und daher trete, wie ein Hungerprediger, kein Aufsehen zu erregen; und wenn ich mich von ungefähr ausstrecke, dann in meiner hagern knochigen Majestät perfekt dastehe, wie der Riese Goliath, den ein Schulknabe mit

Kreide an eine Gartenthür' hingekritzelt. Odieuser Lümmel, meine Fidelität so zu mißbrauchen!

Faust. Guck', dein Glas ist ja voll.

Fritzel. Setz' den Organisten an einen Weberstuhl und frag' den. Bin grad' wie geknebelt, wenn ich allein saufen soll; es glitscht nicht; eine Bestialität, der nichts zu vergleichen. Sieh', wollte dir lieber allein fechten, Trommel schlagen, meinem kleinen Finger ein Mährchen erzählen, kurz, alle Dinge, die sich am besten in Gesellschaft thun lassen, lieber allein thun, als so hinter einer Humpe gepflanzt seyn, ohne Profit und Proficiat. Albern so was von dir!

Faust. Trompeten und Pauken!

Fritzel. Kind, was soll das bedeuten? Guck', das ist gewiß wegen dir. Ei, da kommt ja der König selbst in aller Grandezza und mit ihm ein ganzes Schock . . .

Faust. Und sie, die die Welt an ihre Blicke knüpft, Arragoniens Göttin dort! Ihr lächelnder Mund! Ha, wenn ein Teufel mich zur Hölle rufen wollte, so sey es mit ihren Lippen. Voran, Herr Graf, küßt dem Fräulein die Hände.

Fritzel. Sans Komplimente, nur voran. Wie ein Schiff ohne Flaggen und Wimpel segl' ich hinten d'rein. — Ein Skandal! Der Teufels-Kerl, mich in der Dünne meines Brustlatzes vor die Nase ihrer spanischen Majestäten zu stellen. Ich muß mich nur bücken, sie starren All' auf mich, wie auf ein Meerwunder.

(Der König, seine Braut, die Königin von Arragonien, Herzoge, Grafen, Minister, Hofdamen zu den Vorigen. Der Tanz beginnt im Hintergrunde.)

König. Nein, Fama, die sonst so weitmäulig manche Kleinigkeit durch die Welt lärmt, ist in Ansehung des Wunders eurer erstaunlichen Geschicklichkeit und Macht stumm. Seyd noch einmal von Herzen willkommen in unserm Palast! Verwundert gestehen wir, daß Alles, was heute eure Geschicklichkeit uns sehen ließ, im Unerwarteten so tief alle menschlichen Ausdrücke unten läßt, als das Höchste das Niedrigste. Glücklich schätzen wir uns, daß ihr eure erhabne Person eine Zeit lang unsrer Gesellschaft leihen wollen, dies unser Beilager zum solennesten, das je ein Prinz gefeiert, zu erheben.

Faust. Vergebung, mein gebietender Herr! Mir ist es Belohnung genug, daß ich im Stande gewesen, eine so hohe Aufmerksamkeit nur eine Minute lang zu unterhalten.

König. Wir danken euch; und unsern guten Willen nicht bloß in leere Worte zu verathmen, denn darin wär' uns jeder Bettler gleich, so haben wir auf Anrathen unserer geliebtesten Braut und königlichen Schwester hier Alles hervorgesucht und, was wir als Menschenkönig dem Könige der Geister Schönes darzustellen im Stande waren, um uns versammelt. Lachende Maskeraden Mädchen mit funkelnden Wangen, die erst, über Amors

Köcher stolpernd, sich im Frühling der Liebe fühlen, deren schwellende Reize nach Luft schnappen, wie halb entknospete Rosen, die lüstern den grünen Flor aus einander sprengen, satter sich dem jungen Phöbus entgegen zu werfen. Hört ihr's, Schwester von Arragonien, füllt unserm Gast den Smaragd, aus dem nur Könige zu Königen trinken.

(Arragonien füllt.)

Faust (vor sich). O nun flieg' ich . . . . Noch einen Stoß, und ich bin am Gipfel.

König. Und wenn ihr ausgetrunken, so verschmähet nicht, diese Schale zu euch zu stecken. So wie man oft ein gemeines Steinchen, das besondre Flecken oder Sprünge hat, aufhebt und behält, so laßt meine Liebe zu euch eine Marke von Werth an dieser Kleinigkeit seyn. Erinnert euch immer der Freundschaft eines armen Königs dabei, der nichts im Vermögen hatte, das würdig genug gewesen wäre, einen solchen Gast zu verehren.

Arragonien. Ich bitt' euch, mein Herr, kostet diesen Wein.

Faust. O Himmel! Aus ihrer Hand!

König. Ihr lächelt, da ihr's nehmet, und gedenket eurer Schätze.

Faust. Und doch Alles geringe! Auf eure und eurer schönen Gemahlin Gesundheit! Auf eurer königlichen Schwester Gesundheit; sie, die Perle dieser Schöpfung. Ich hab' euch Vieles

gezeigt; aber nichts, das dieser seltnen Schönheit gleich kommt. Aus welchem Gestirn schlug die entbrannte Natur den schönen Funken, der von ihren Augen niederblitzt, Seelen entflammt und schmilzt? Gestebt es, wenn ich die Krone des perlenreichen Orients auf den goldnen Schooß Occidents hinlegte: Staub an ihrer Seite!

Arragonien. Beschämt mich nicht; ihr hebt mich in meinem geringen Werthe zu hoch und laßt mich um so viel tiefer auf meine Unwürdigkeit herabschauen.

Faust. Nein, nein, Königin! Kein Unrecht aus dieser Lippe! Die mohrschwarze Mitternacht müßt' eh' erröthen, eh' ihr so sanften Reizungen Gewalt anthut. Ich schwör's euch vor diesem glänzenden Zirkel, woraus euer schönes Selbst wie ein makelloser Brillant hervorstrahlt; bei der süßen Zauberei, die Herzen an Herzen und Scepter an Hirtenstäbe hängt; und, wenn ihr wollt, bei der fürchterlichen Gewalt, die Geister an meinen Willen schlägt und immer in ängstlichem Erwarten hält, schwör' ich ....

(Mephistopheles erscheint; schlägt auf Faust's Schulter.)

Mephistopheles. Faust!

Faust. Was willst du hier? Hinweg! — Eure Gesundheit, englische Prinzessin! Oh!

Mephistopheles. Halt' ein!

Faust. Verderben! Lass' mich!

Mephistopheles. Höre! (Die Glocke schlägt.) Faust, die Hälfte deiner Zeit ist um.

(Faust stellt die Schale nieder.)

Mephistopheles. Diese Minute hält, wie die gleiche Wage, den Nachen deines Lebens mitten im Strom der Zeit. Noch klingt's . . . (die Uhr schlägt aus) klang's . . . . nun ist's vorüber; vorüber zwölf greuelvolle Jahre, im Laster durchschwelgt. Hinterwärts sinken sie auf deine Rechnung und du drehest dich nun jenem andern Ufer zu, wo ich nach zwölf Jahren deiner erwarte.

Faust. Ha! ich will dir's nicht vergessen! Wehe! Warum thust du mir das?

Mephistopheles. Weißt du unsern Vertrag? Ich will dir an jenem Tage keinen Vorwand geben, daß du ungewarnt zur Hölle fahrest.

Faust. Du drohst noch?

Mephistopheles. Wer ist dein Knecht?

Faust. Sklave!

Mephistopheles. Rühre dich nicht, wo du nicht Staub seyn willst! Ich will dich durch's ungebahnte Chaos reißen, daß stieben soll in die Winde, in die Wetter, dein Gebein und dann mit glühender Geißel jeden Staub wieder zusammen jagen, bis auf's Neu' unter meinen Hieben sich der harmvolle niedre Schurke bildet, der hier zu meinen Füßen kriecht.

Faust. Noch bin ich mein, kann dir entrinnen! Ich entsage dir.

Mephistopheles. Wär' mir's um deine Seele! Ein Athemzug! An dem Hauch des letzten Röchelns wollt' ich dich noch fassen, wär's auch mitten im Wege zum Himmel. Aber so entvölkert ist unsre Hölle noch nicht. Geh', krieche, verdien' es, ein Sklave zu seyn, Prahler; wir verachten dich. (Zieht den Kontrakt hervor.) Faust, unsichtbar den Augen aller Dieser sprech' ich mit dir. Wohlan, nimm diesen Quark! (Reicht ihm das Blatt; Faust greift darnach.) Ich lache deiner; aber in dem Augenblicke, als du's mit der Spitze eines Fingers berührest, sey wieder, was du warest, der herabgebückte, elende, hungernde Bettler, wie ich dich vor zwölf Jahren mit zerrissenem filzigen Kleide, vom Elend zusammengeschrumpft, vor der Schwelle eines Klosters auflas, und ich will dann, eine spaßhafte Belohnung für zwölf Jahre Dienstes, dich so erniedrigen, so ekelnd tief, daß die Bedienten dieses Palastes dich wie einen räudigen Hund mit dem Absatz zurückstoßen und deine stolze geliebte Königin hier mit weggedrehtem Haupte auf deinen lumpigen Mantel dir ein Almosen zuwerfen soll. Komm, nimm!

Faust (fährt zurück). Millionen Qual und Elend auf dich, verrätherischer, giftiger Lügner!

Mephistopheles. Nimm, sag' ich dir. Ha! ha!

Faust. Ich will nicht!

Mephistopheles (auf ihn zu). Zweimal verdammt, oder nimm! Wählst du?

Faust. Wehe! Unglückselig, wer mit Teufeln spielt! (Schlägt die Hände über dem Kopf zusammen, geht weinend ab.)

Mephistopheles (ihm nachblickend). Dich hab' ich gekannt! Ha, ha, ha! Sollt' ich den Pfeil nicht zersplittern, der mich verwundet? Wer hat Mitleid mit uns? Erlöschet, Sterne, über mir, daß ich mich aufschwinge im sterbenden Glanz. Dann, wann ich über'm Höllengejauchze schwebend mich herunter stürze mit ihm . . . . und das ist wieder ein Punkt; und so setzen wir Punkt an Punkt und ruhen aus, daß uns die Ewigkeit nicht zu lang werde.

Der erschlagene Abel.

Sanft duftet der Abend. Vom trauernden Himmel sinken die Sterne gemach. Noch hält am Felsen Adam seine Tochter. Losgerissen hat er sie erst vom erschlagnen Geliebten, der vor ihr an der Quelle liegt. Sinnlos, taub, schwankt sie; kalte Thränen rinnen ihr vom Auge und Verzweiflung sträubt ihre Haare; bis von Neuem wieder ausfließt ihres Jammers Quelle, sie wieder empfindet. Ewig nun nicht mehr zu sehn, ewig zu lassen nun, den sie so innig geliebt! Zurück ringt sie sich aus des zitternden Vaters Armen. Umsonst hält er sie, flehet: Bleibe doch, Traute, ach! Du erweckest ihn nimmer. Todt! Todt! Das, meine Tochter, ist Sterben! Deine Klagen, ach! unsre Klagen höret mein Abel nicht mehr. Also Adam thränend. Fassen will er sie nun und zärtlich zurückziehn. Aber heulend fällt sie über den Leichnam hin. Nein, er

ist nicht todt! Nein! Nein! Nein! Gelt, mein Abel? Gelt, bist nicht so gestorben, willst nicht so verlassen deine Tirza? Jammer! Jammer! Du schweigst? Kennst mich nicht mehr? Soll's denn ewig währen, immer so seyn, Vater? Braune, braune Locken! Willst du nicht lächeln, holdseliger Mund? Nicht mehr winken, Auge, so starr und trübe?

So schluchzet die jammernde Tirza und küßt des Geliebten kalte Hand, blickt dann auf ihre Kinder, die liebend sie aufgesucht, neben ihr im Grase saßen und lächelnd mit ihres Vaters blutigen Locken spielten. Zum Himmel starrt sie nun stumm, dann wieder auf ihre Kinder, weint und rauft sich und sinkt auf des Erschlagenen Busen nieder; und ängstlich weinen die Kinder ihr nach.

Aber herabstarrend und schauernd steht Adam, der Mann, über dieser Gruppe des Jammers, in einander geschlagen die Fäuste und zuckend sein Mund. Nachdenkend betrachtet er des Todten aufgebäumte Brust, sein fürchterlich niedergesenktes Auge und die geballte Faust. Schreckliche Bilder durchfahren seine Seele. Ha! er ist grau'nvoll, bitter, heult er, schrecklich der Hinübergang vom Leben zum Tod! Wie er zurückgeschaudert, mein Liebling, da ihn des Todes nerviger Arm ergriff! Die Lefzen verzog mein Knabe, da ihn der mächtige Tod hielt, zu trinken den bittern Trank! Ach, Eva, traute, zitternde Herzensmutter, das sind

wir! Wirst weinen, siehst du ihn liegen, schauest deines Lieblings erblaßtes Gesicht. O Erbarmer! Da kommt sie, von der Rosenlaube, ach! wo er ihr heute noch vorsang. Gott! Gott! Wie mag ich sie trösten!

So seufzte Adam, der schönste der Männer; wischt seine wunden Augen und schüttelt die Thränen aus seinem silbernen Bart. Entgegen geht er nun freundlich seinem Weibe, der mildern Eva, mit ausgespannten Armen; und will er gleich lächeln, dennoch quellen ihm Thränen die Wangen herunter. Da umschlingt er sie, drückt sie küssend an sein schlagendes Herz und spricht also: Glück zu, meine Geliebte, Glück zu! Du hast nun einen Sohn im Himmel. Der's gegeben, hat's wieder genommen; des Herrn Name sey gelobet! Weine, o weine nicht zu sehr! Dein Abel ist todt, entschlummert, der erste aus diesem ....

Soll ich ihn denn nicht mehr sehen? weint Eva. Ach, Adam, wo, wie ist er hingegangen, und vergaß der Traute meiner ganz? Und er kam nicht, seine Mutter zu segnen, die ihn geliebt, die ihn mit Schmerzen geboren?

So an Adam's Seite gelehnt stand Eva, und Tirza fuhr, sie erblickend, auf. Mutter! Mutter! schreit sie entstellt und wild. Hier, Mutter! Ruf' ihn! Weck' ihn! Gib ihm Leben! Siehst du? Sieh'!

Eva. Mein Sohn! Mein Abel! Mein Kind! ... Blut?

ach!

Tirza. Ewig, ewig, ewig hin! Der Vater hat's gesagt. Ha! Mutter, Mutter! Sieh', seine Hand fällt starr zurück.

Eva. Wehe! Abel! Weck' ihn! Ruf' ihn! Schüttl' ihn! Blutig! Blut! Wer hat ihn geschlachtet? Wer? Ist er todt? Ist er hin, hin wie die Ziege, wie das Lamm?

Tirza. Ach! Ach!

Eva. Kalt! Still. Ha! Adam, Adam, sieh'!

Adam. Ach, traute Geliebte!

Eva. Ich will dir fluchen! Ich will dir fluchen; sollt' ich auch . . . . sollt' ich auch —

Adam. Weib! Weib, was treibst du?

Eva. Vater du? Hast würgen lassen deinen jüngsten Sohn! Würgen lassen, nicht gewagt ihn zu retten, dich entgegen zu stellen des Todes kalter Hand, da er gekämpft, blutig geschweist, als ihn zurückgebogen, hingeschleudert der gewaltige Arm des Siegers!

Voll Wuth schlägt sich Adam vor die Stirne. Knirscht. Hab' ich retten können, Allmächtiger, es nicht gethan! Fassest du den Donner am Wirbel, schleuderst ihn wieder entgegen Dem, der ihn dir zugerollt? Bin ich allmächtig, daß du mich aufrufst, den Arm zu biegen Dem, der Himmel und Erde zerhaucht? Thörichtes, thörichtes Weib! Vor uns zieht der Tod hin. Vom Himmel gesandt, spottet er unser, seiner Beute; wir Alle müssen dahin, ich und du, und du . . . .

Eva. Nur seinen Pfad, die schwarze Grotte, wo er schläft! Nur seinen Pfad, daß ich ihm nachspüre, abjage meines Sohnes Leben. Ach, sieh' doch, Adam! Sieh' doch, daß Gott erbarme! Wie er ihn zertreten, seine schönen Augen verlöscht, abgewischt alle Lust von deines Sohnes holdseligen Wangen, mir ihn entstellt, so grausend, Adam, daß ich hinter dich spränge, stünd' er auf, ihm verschlösse meinen mütterlichen Busen.

Also Eva. Schluchzend wälzt sie sich auf der Erde, die Fäuste voll greiser Locken. Und schlägt er also, der Tod? Und trifft er dich, Adam, und mich und alle meine Kinder und sie Alle, die lieben Kleinen, Alle, Alle hier? — Und nun erhascht sie ihre Enkelchen, drückt sie an ihren Busen und netzt sie mit ihren Thränen; dreht dann das Haupt bange, mit den Augen zu finden das Ungeheuer, den schwarzen, schrecklichen Riesen Tod.

Und der herrliche Mann Adam faßt die jammerversunkene Mutter der Menschen auf, hält sie zitternd empor und seufzt an ihrer Schulter also: O wir Unglückseligen! Ach, Eva, Eva! Mitgenossin in Kummer und Freuden, fasse dich! Noch blickt der Himmel auf uns. Wußtest du doch wohl, zu was du Kinder geboren. Ach, schon lange war es uns vorher verkündet, als wir Hand in Hand weinend das schöne Eden verließen. Am Stamme einer Eiche saßen wir verlassen, als im hohen Wetter über uns der Richter stand und herab fuhren durch die gespaltne Wolke Todesflüche,

Tod uns und unsern Nachkommen! Damals drücktest du deine Hand zärtlicher in die meinige; fielst zitternd an meine Brust. Sie Alle, Adam, Alle, die uns nachkommen, müssen sterben! Und wir saßen Beide und beweinten damals schon unsre sterbenden lieben Kinder, noch ehe sie geboren waren. O ermanne dich, Traute, zum Leben! Höre, was der Erbarmende uns gelobt. Nicht allein gehet dein Abel dahin; bald, bald, ein Weilchen noch, und du und ich werden ihm folgen.

Erweicht durch Adams zärtlichen Zuspruch schauert nun Eva empor. Ist es das letzte Röcheln meines Sohns, das mich umschwebt? Oder sind es die Seufzer der Myriaden, die kommen und sinken und fallen? Ha! zu mir Alle, zu mir, der Verbrecherin! All' über mein Haupt! Und so werd' ich lange, lange noch unter Thränen genannt werden, Adam. Zweimal wird jede Mutter mir fluchen, mir, der Sünderin; dann, wenn sie unter Schmerzen den Säugling zur Welt bringt und dann, wenn sie ihn wieder mit Thränen gesegnet. Ach, mein Abel! Mein Kind! Wollte Gott, ich läge bei dir! Adam, Adam! Sieh', seine Locke lebt.

Tirza. Nein, nein; hoffe nicht mehr: mein Odem, mein Seufzer bewegt sie. Fühlst du die kalte Stirne, o fühlst du sie? Mutter, Mutter, es ist vorbei; ist ewig, ewig, ewig aus! Kennet uns nicht mehr, ach! seine Kinder. Ich will nicht

längerweinen. Ich will nicht länger seufzen, Mutter. Nein, wann der Frühling kommt und Röschen blühen und Alles lebt und Alles neu hervorgeht, ja, ja, dann wollen wir ihm entgegen ziehen, du und ich und alle, alle meine Kinder.

Adam. Ach, meine arme, traute Verlassene! An mein Herz, meine Tochter, mein Kind!

Tirza. Deine Thränen! Ach, er, Vater, er, er, er! So bleibst du denn immer starr? Immer, immer, immerdar?

Adam. Gott, Schöpfer!

Tirza. Ich hab' ihn gesehen! Hab' ihn gesehen! Dort, wo die Sonne sich wälzt, wo Sterne funkeln und der neue Morgen schläft, hat mir über die Wolken gewinkt mein Abel. Kommst du wieder zu mir, stark und treu, neugeboren, mich zu suchen und zu lieben, wann die Sterne flimmern und das Abendroth welkt?

Adam. Ach, in deinen Schooß mein greises Haupt! Zum Herrn laßt mich beten, zum Herrn, der der Erbarmer ist. Richte deinen sterbenden Blick zum Himmel, Tochter; es ist vollbracht. Er ist es, der den Geschlagenen heilt, der allmächtige, große, starke Gott! Komm', mein Mädchen, komm', lass' uns beten, dulden und leiden; wird Alles zum Besten seyn. Ich hebe mein Antlitz zum Himmel auf. Hast mir's gegeben, hast mir's genommen! Und ich weine vor dir, Herr! Amen! Amen! — Und der Herrliche hub die Weiblein

schauernd in seinen Armen empor. Süße Gefühle von Hoffnung und Zukunft und Wiedersehn entschwangen sich ihren Seelen und alle Bangigkeit schmolz unter der Wonne der Thränen dahin.

Mit entflammten Herzen und glühenden Lippen stehen sie; singen dem Erschaffer und Vernichter, dem Geber und Nehmer, dem Herrlichen ein Lied, als Cain hastig aus Büschen hervor tritt. Unter'm Gesträuch versteckt, hatte er die ganze Scene des Jammers gesehen. Länger konnt' er's nicht aushalten; sein strafendes Gewissen ängstigt' ihn hervor. Und nun wollt' er mit niedergeschlagenen Augen hastig vorübergehn, als er seitwärts den Leichnam erblickt. Starr stehet er und beißt die Zähne und knirschet und schaudert zurück. Aber Eva ruft ihm wehmüthig zu: Cain, Cain, mein Erstgeborner! Sieh' deinen Bruder Abel dort! Ach! Todt ist er!

Mit weggewandtem Blick und faltiger Stirne spricht der Mörder: Was geht's mich an. Hab' ich's etwa gethan? Meint ihr etwa, ich sollt' um ihn trauern, he? Disteln auf sein Herz! Er hat mich stets gehaßt. Und ihr, was starrt ihr auf mich, als wolltet ihr sagen: Du hast ihn erschlagen!

Adam. Mein Sohn!

Cain. Sohn, Sohn. Wollt', ich wär's nie gewesen. Daß ihr mit euern Flüchen mich niederschmeißen könnt, darum bin ich euer Sohn. An der Gurgel mich anfassen, niederreißen möchtet ihr

mich gerne; mir das Knie auf's Herz setzen, rufen: Bekenn', du hast's gethan, hast's gethan!

Adam. Cain, Cain!

Cain. Und wenn ich dann bekennet'? Fluch! Ich hab's gethan! Ja, ich hab's gethan! Ja, ich hab's gethan, hab' ihn erschlagen mit dieser Keule. Sieh'!

Adam. Graun und Verderben! Du?

Cain. Kommt mir nicht! Schuld seyd ihr an Allem. Gelt, immer gekos't und geleckt den Knaben, das habt ihr. Da war nichts als er; hintenan stehen mußt' ich mit meinen Kindern. Ueberall, Tag und Nacht und allezeit, habt ihr für ihn gebetet. Der Heuchler! All' meinen Segen stahl er mir, und ich war immer der Verworfene und der euer Liebling. Küßt ihn nun, so lang' ihr wollt. Aber eure Gesichter will ich von nun an nicht mehr sehen. Heimgehen will ich, und mein Weib und meine Kinder holen, in die weite Wildniß ziehen und euch und diese verfluchte Gegend auf ewig meiden. Verderben und Elend über euch!

So fluchte der erste Mörder Cain seinen Eltern. Dicke Tropfen der Verzweiflung sprangen aus seinem Auge, als er floh. Adam springt auf, streckt die Faust nach ihm, aber zitternd fällt er zurück. Die Kraft verläßt sein schwankendes Knie; sinkend schlägt er mit seiner Stirne an den Felsen und schreit.

Eva. Mann! Mann!

Adam. Laſſ' mich! Weg, weg! Herab, ihr Felſen! Rollet herunter, Hügel, begrabt den Fußtritt des elenden Mannes! Ha! wir waren bisher noch nicht verflucht, Eva! Der Engel, der uns aus dem Paradieſe ſtieß, Segnung wäre ſein Schelten heut'. Nun! Jetzt! Dein Sohn! Weib! Weib!

Eva. Erwürg' mich nicht, Adam! Bring' mich nicht um!

Adam. Lächelteſt du, ha! lächelteſt du, als du ihn gebarſt, dankteſt, während ich jammernd umher ſah nach Troſt dem unmündigen Gaſt, bis er genährt von deiner Bruſt fiel, freudig in deinen Schooß hüpfte und ich ihn aufhub wonnetrunken zum Himmel. Daß er's nun ſo lohnt, im Bruderblut ſeine Hände wäſcht, der Mörder! Verflucht ſey er von meinem Angeſicht! Keine Ruhe labe ihn Nachts und am Tage! — Halte mich nicht; nach will ich ihm, erhaſchen ihn, ſchleifen im Blute, das er vergoß; ich, aufgerufen von Gott, Vater und Richter.

Eva. Nein! Nein! Nein! Du ſollſt nicht. O Adam, willſt du mich kinderlos machen auf Einen Tag? Und hat er erſchlagen ſeinen Bruder, o, ſo erbarme ſich der Himmel ſein. Bete, wir ſind alt und ſchwach. Nach will ich ihm ſelbſt, meines Sohnes Knie umfaſſen, bitten, daß er uns nicht ſo im trüben Alter verlaſſe. Bleibe du lieber hier.

So Eva und fliehend. Nach wollt' ihr Adam; aber ein Engel Gottes ergriff seine Haare, senkt' ihn nieder auf's Angesicht: Adam, Adam, bleib'! Ueber dir wandelt der Richter, und schon rauschen und schlagen und brausen die Wetter, und die Wälder heulen und sinken und beben, und der verwundete Fels bückt sich in's schaudernde Thal. Da rollen die Donner im Aufgang, daß die Säulen des Niedergangs beben. Heilig! Heilig! Heilig! Gelobt, Jehova, dein Name! Und im schlagenden Glanz fliehet der Herr. Und nun, Adam! Am Fels stehet der Richter, entblößet das Schwert, zu richten das Blut, abzuscheiden den Tropfen, der aus dem Staube zu ihm schreit. Ach zittre! Grauenvoll, schwer und siebenfältigen Tod winkt der Ewige nun auf deinen zitternden Sohn!

Adam. Ach, Erbarmen! Erbarmen, mein Gott und Schöpfer!

Und die Gewitter entfliehen, es säuselt und duftet, und der Engel des Herrn ergreift Adam, und spricht: Stehe auf, Mann Gottes! Mit Barmherzigkeit hat der Herr gerichtet; hat mit Milde erhöret das Flehen des ersten Menschen um seines Sohnes Leben. Höre nun auch seinen Willen. Staub zu Staub; so will es der Ewige. Bereite ein Grab und senke den Leichnam hinab, daß er verwese und ihn einst herrlicher wieder hervor rufe Gottes allmächtiger Odem.

Die Pfalzgräfin Genovefa.

(Ein Wald, auf der einen Seite eine Felsenhöhle. Trübe Herbstluft.)

(Genovefa kniet vor einem hölzernen Kreuz, betend.)

Genovefa. Du allein prüfst die Herzen, siehst in's Verborgene, Herr, Herr! Die Tage und Nächte sind dein. Ach, eine unschuldig verstoßene Mutter! Ach, ihr Kind! Gott, ich vertraue ganz allein auf dich; wirst Alles lenken.

(Schmerzenreich kommt, bringt Holz und wirft's nieder.)

Schmerzenreich. Mutter, liebe Mutter! Betet ihr wieder für meinen lieben Vater? O weint nicht! Sagt doch, trinkt das Täubchen denn immer aus Trübem, wenn ihm der Gatte stirbt?

Genovefa. Ja.

Schmerzenreich. Immer und immer? Und sitzt auf dürrem Aestchen? Das arme Vögelchen! Hab's wieder gesehn. Mutter, was ist denn ein Gatte?

Genovefa. Wie? Das kann ich dir nicht sagen. Jemand, den man sehr liebt.

Schmerzenreich. Bin ich dein Gatte, Mutter?

Genovefa. Mein Engel!

Schmerzenreich. Stirb nicht, Mutter; ich müßt' auch wie das Vögelchen trauern. Hast du's gesehn, wie's so allein sitzt?

Genovefa. Plappermaul! Lang' ein wenig Holz her, will Feuer machen, es wird kalt.

Schmerzenreich. Wurzeln, Mutter.

Genovefa. Iß du, mein Kind. (Vor sich) Ach, mein Gott, schau' auf ihn herab, was wird noch aus uns werden. (Es fängt fern her an zu donnern.)

Schmerzenreich. Weine nicht, Mutter; ist ja noch lange Sommer. Hörst du, die Vögelchen pfeifen ja noch; die Blätter fallen noch nicht. (Es donnert.)

Genovefa. Ein Gewitter. (Es donnert näher.)

Schmerzenreich. Ja, liebe Mutter! Da kommt's schwarz, sieh'! Ist das Gott?

Genovefa. Ja, mein Lieber, d'rum fürchte dich nicht. Im Gewitter, wie im milden Son-

nenschein, ist er immer dein freundlicher Versorger und Vater.

Schmerzenreich. Wollen beten, liebe Mutter!

Genovefa. Ja, mein Sohn. Komm', kniee nieder, lege deine Hände zusammen, bete mir nach.

Allmächtiger! Wir knieen vor dir, groß bist du und herrlich, groß in Liebe. Lass' mich vor dir niederfallen, starker Gott und Schöpfer!

Lobsinget mit mir, Wälder um mich; Tannen auf Gipfeln, neigt euch herab! O du mein starker Gott, du nährst und erhältst doch Alles, was du geschaffen, tränkst im Zürnen den Erdball, daß Menschen und Thiere leben. Den Hirsch auf öden Haiden verlässest du nicht, du höhlst aus den Fels und füllst mit Nachtthau ihn, daß dem Adler auf Klippen der Quell springt und er vor Gott auch Nahrung finde.

Wie betest du denn hübsch, Schmerzenreich? Sieh', die liebe Sonne scheint wieder hinter den Bergen hervor; der Sturm schweigt.

Schmerzenreich. Gottlob! O, nach dem Regen die liebe Sonne! Mutter, wie wohl einem das, daß die Lerchen wieder pfeifen und die Amsel mit gelbem Schnabel. O mein Gott, sey mir für Alles gelobt! Der du das Turteltäubchen so treu erschaffen; der du mein Rehchen erschaffen: lass' doch, bitt' ich, den Winter nicht so streng werden. Vor dir die Kniechen beugen will ich

auch lehren mein Rehchen; ist's doch so freundlich und fromm, frißt grün Gras aus meiner kleinen Hand. — Ein Regenbogen, Mutter!

Genovefa. Horch'! Was rauscht so?

Schmerzenreich. Groß Geschrei, Mutter. (Man hört Hörner fern und nah.) Horch'!

Genovefa. Dein Rehchen dort, dein Rehchen kommt gesprungen.

Schmerzenreich. Mein Rehchen, mein Rehchen! Mutter, sieh', es springt zur Höhle hinein. Komm', wollen zu ihm.

(Verbergen sich in die Höhle.)

(Graf Siegfried zu Pferd mit dem Horn, steigt ab, bindet das Pferd an einen Baum.)

Siegfried. Unruh' und Gram treiben mich wechselsweise herum. Was wird's doch Alles, Alles werden! In jener Höhle mein Wild; lass'. (Er legt sein Horn hin, sitzt nieder auf den Rasen.) O Genovefa, Genovefa! Dich zu vergessen, Geliebte, Theure! Dich zu vergessen! Du warst mir nicht untreu; dein Geist . . . immer lispelt mir's zu, als wär's deine Stimme: Konntest du mich untreu glauben, du, dem ich meine Seele gab! Ich war geliebet; ach, fühl' ihn, den Verlust. Ich war geliebet. Gott! ihr Blut! Grausames Herz, das sie verurtheilen konnte! Ha! (Wischt sich die Augen.) Wen seh' ich dort in jener Höhle? (Blickt um sich.) In diesen fürchterlichen Wildnissen einsame Trauer; ein Krucifix, vor dem

sich büßende Kniee niedergeworfen in schmerzlicher Reue, noch thränennaß. Du, der sie hingeweint, warst du unglücklich? Heiliger, verstatte, daß auch ich hier kniee, in deine Thränen die meinigen mische. (Er fällt vor das Krucifix nieder.) Gott im Himmel! Ach, wird's denn ewig in dieser Brust . . . ewig ohne Linderung, ohne zu erlöschen . . . du, du siehst's, weißt's, siehst's . . .

(Er fällt auf's Angesicht.)

Schmerzenreich. Ist's wieder fort? Guck, dort kniet's! Ein schöner, schöner Mantel! Wie blaß! Weint, wie meine Mutter. Ei, wenn's doch mein Vater wär'! Mutter! Kommt 'mal heraus, Mutter. (Er läuft zu Siegfried, erwischt ihn am Mantel.) Wie schön!

Siegfried (gen Himmel). Hab's gelobt: Hier mein Gebein! Ja, hier in ew'ger Trauer meine Zeit verbeten, beschließen hier ein Leben, das für mich so voll Jammer ist! Welt und Herrlichkeit, gute Nacht! Wird sie im Sterben meine abgeschiedene Seele an ihren Busen aufnehmen? Bin ich's dann werth? (Steht auf.) Wer bist du? Wie kommst du hierher, Kleiner?

Schmerzenreich (läuft furchtsam, bleibt im Eingange der Höhle stehen). Mutter! Mutter! (Genovefa erscheint im Hintergrunde der Höhle.)

Siegfried. Auch hier die Stimme des süßen häuslichen Gefühls, und an diesen rauhen unwirthbaren Klippen schallt der sanfte Mutter-

name? Arme Unglückliche, was auch dich hertrieb, ich will dich sprechen, dich kennen, um Freundschaft dich bitten! Eine traurige Bekanntschaft! Wir wollen uns vereinigen in Jammer, wenn du anders recht unglücklich bist, zusammen unsre Hände gen Himmel strecken, und . . .

(Er geht nachdenkend der Höhle zu; sie weichen zurück.)

Siegfried (am Eingang der Höhle). Fürchtet nichts! warum fliehet ihr? Ich bitt' euch, o mißgönnt mir eure Unterrredung nicht.

Genovefa. Wirf deinen Mantel herein, bin übel bekleidet.

(Siegfried wirft den Mantel in die Höhle, Genovefa kommt darein gewickelt hervor, los ihre Haare; Schmerzenreich hinter ihr.)

Siegfried. Welch' ein Anblick! Wer bist du? Was für ein Elend treibt dich, ha! dingt dir ein so unfreundlich Lager? Hast du einen Mann, oder bist du allein? Verbüßest du etwa vorsätzliche Sünden? Du drehst das Haupt, dir sinken Thränen vom Auge? Ach, Weib!

Genovefa (vor sich). Gott, er selbst! Wie soll ich mich fassen? — Nicht heilige Gelübde zwingen mich hierher; o mein Herr, eine betrübte, jammervolle, unglückliche Frau sehet ihr vor euch

hier. Gewiß, unglückselig, daß ich's euch vor Thränen nicht sagen kann. O laßt mich erst weinen!

Siegfried (sich die Augen trocknend). Ein Jammer weckt den andern. Erzähl' mir's, Frau, will mit dir weinen; wenn ich deine Geschichte gehört, dann höre die meine und weine mit mir.

Genovefa. Ich hatt' einen Gemahl.

Siegfried. Ist das euer Sohn?

Genovefa. Ja, ein armes, verlass'nes Waislein! Da er noch unter meinem Herzen schlief, war er schon vaterlos. Ach! Giftige Bosheit und Verrätherei raubt' ihm seinen Vater.

Siegfried. Ihr seyd Wittwe?

Genovefa. Eine verstoßene, ach!

Siegfried. Euer Name? Lebt euer Gemahl noch?

Genovefa. Ich hoff' es.

Siegfried. Wie lange wohnt ihr hier?

Genovefa. Fünf rauhe Winter hab' ich unter jenem Fels mit meinem Kleinen erduldet.

Siegfried. Jammerst mich! So seyd ihr auf eures Herrn Befehl hier? Weiß er eure Noth?

Genovefa. Ach, er denkt mich lange todt.

Siegfried. Ich bitt' euch, edle Frau, ist's erlaubt, so mißgönnt mir eure Geschichte nicht.

Genovefa. Ach, gerne! Zwar werdet ihr was Trauriges hören, das euch wenig freuen kann. Kein volles Jahr war ich mit meinem Eheherrn, dem edelsten, frömmsten Ritter, vermählt, als, wie euch selbst wohl bekannt seyn muß, die Rede erscholl, es seyen häufig die Mohren in Frankreich eingefallen, mißhandelten erbärmlich die Christen; Blutvergießen und allerlei grausame Marter. Mein Gemahl, voll frommer menschlicher Tugend, gerührt ob diesem Jammer, entschloß sich, mit seinen tapfern Gefährten aufzubrechen, zu streiten für das Heil der Menschen und unsern heil'gen Glauben. Er schwang sich bewaffnet auf's Roß, faßte noch einmal meine Hand, sprach: Leb' wohl, Getreue! Ich streite für Gott, für deinen heiligen Glauben, überlasse dich hier der Vorsorge meines ältesten treuesten Freundes! Und ob ich ihn gleich mein nicht zu vergessen beschwur, beschwur zu gedenken desjenigen, der unter meinem Herzen geruht, war's doch zum letzten Mal, daß ich ihn sah. Nicht lange, kam er siegreich zurück; aber damals irrt' ich schon als eine arme Verbannte in diesen Wildnissen mit meinem Unmündigen, dem ich zum Jammer das Leben gab.

Siegfried. Warum das, edle Frau? Wer verstieß euch denn?

Genovefa. Er, den mein Gemahl mir zum Freund, zum Tröster hinterließ, sein ältester, lieb-

ster Gefährte, sein Busenfreund, der Verräther! — Kaum war mein Edler fort, als er — verdammt sey der Augenblick, wo meine traurigen Reize solch' eine Leidenschaft erweckten! — unter'm Schein, mich zu trösten, nicht erröthete, mir seine unverschämte Neigung zu verstehen zu geben. Wehe! Welch' eine Hölle voll Versprechen, Drohen, Schmeicheln, Bitten und Wuth hatt' ich da auszustehen, bis er endlich, ermüdet, rasend vor Haß, mich im schmerzvollsten Zustande, stündlich niederzukommen, in einen finstern tiefen Kerker schmiß, da ich auch bald unter Thränen Mutter ward.

Siegfried. Wehe! Was für eine Geschichte, Weib!

Genovefa. Ich war verloren, ohne Hülfe verloren; mit Schande überhäuft. Meinem Gemahl schrieb er in's Lager, schmähte, verlästerte meine Tugend, als hätt' ich mit einem Knaben — ich schäme mich, es euch zu wiederholen — weiß nicht, wie, unerlaubte Zusammenkunft gepflogen. Das mußt' ich nun Alles dulden. Zwar sandt' ich heimlich Getreue mit Briefen aus; aber er erfuhr's, ließ sie gefangen nehmen, und schickte an deren Statt andere falsche Zeugen, die die Sache bekräftigten; machte meinem Herrn die That so gewiß, daß er endlich seine Einwilligung gab, mich mit dem unschuldigen Kinde hinzurichten. So ward ich armes Weib verurtheilt, ohne Beistand, ohne

Freunde. Ach, lieber Gott! wie war mir's, als ich dies in meinem traurigen Kerker erfuhr, als man mich hervorschleppte mit meinem unschuldigen Kinde.

Siegfried. Ich bitte dich, halt' ein! Der Verräther! Der schurkische, teuflische Verräther! So war's mit mir! O, mein getreues Weib! Golo! Genovefa! Sie ist lange todt! (Betrachtet Genovefa ernsthaft). Lange! Weib, ich sagte sonst, glaubte sonst, du erzähltest meine Geschichte. Weißt du was? Ich bin dir gleich. Elender! Ach! (Schlägt auf die Brust und weint).

Genovefa (vor sich). Gott! Ich will mich ihm entdecken. So habt ihr auch etwas Liebes verloren, Herr?

Siegfried. Ja, Weib! Ja, eine Edle, Liebe, Keusche, Getreue, wie du; eine, die ich nie verdient, die ich selbst hingerichtet. Gott!

Genovefa (zitternd). Wäret ihr froh, sie wieder zu finden?

Siegfried. Spottest du mein? Froh? Schau' auf mich, Gott! Ha! wär's möglich! sie wieder hervorzurufen! Vermöchten Jammer, Thränen, Jahre, mir sie wiederzugeben, o, ich wollte ... wollte ... ha, Weib! (Sie fällt ihm um den Hals).

Genovefa (schluchzend). Mein, mein Siegfried!

Siegfried (sie zurückhaltend). Wer bist du?

Genovefa. Dein! Dein Weib!

Siegfried. Gott!

Genovefa. Deine Getreue! Kennst du mich nicht mehr?

Siegfried. Ha! lass' mich sehen! (Er sieht weg). Sie ist's! Bist's! O, Gott! O, Gott! (Drückt sie an sein Herz). Gab dich der Himmel mir?

Genovefa. Mein Gemahl! Mein Herr! Erkennet euern Sohn!

Siegfried (läßt sie los). Der? Dieser? Der? — Armes, unschuldiges Kind! (Er nimmt es an der Hand). Genovefa! (Bedeckt sein Angesicht, schluchzt).

Genovefa. Dein Vater! Schmerzenreich, dein lieber, geliebter, frommer Vater, nach dem du so oft, so sehnlich verlangt! Umfass' ihn! Küss' ihn! (Der Knabe hängt an seines Vaters Knie).

Siegfried. Oh! Und du lebst, wohnst hier, Genovefa; ertrugst und duldetest; gedachtest nicht einmal mein, kehrtest nicht wieder zurück, der ich, vor

Kummer um dich, fast starb. (Er hebt sein Kind auf die Arme). Lange hab' ich euch als todt betrauert!

Genovefa. Der im Himmel hat uns gerettet, Siegfried, hat der Unschuld Leiden gesehen, das Herz der Knechte, die auf Golo's grausamen Befehl mich umbringen sollten, hat er mit Mitleid berührt.

Siegfried (stampfend). Golo! Verrätherischer, hündischer Golo! So hat's mir mein Engel immer im Traum gezeigt! Immer hatt' ich ihn in Verdacht. Seh' ich dich an, theures Weib, das Herz im Busen bricht mir entzwei. So elend, entblößt! Mein Kind! — Du unbarmherziger Wolf, pack' ich dich an der Kehle!.. (Er stößt in's Hifthorn; Antwort im Wald; stößt wieder). Sie haben mich gehört, sie kommen, er ist unter ihnen; ich will ihn niederschmettern, den Verräther, mit deinem Anblick. Der Basilisk! (Reiter aus dem Walde steigen ab, Golo darunter). Hieher, Vettern! Golo, tritt ein wenig näher! Beschau', was ich die Zeit erjagt. Kennst du diese Gestalt? Herbei! Siehst du, wer hier steht?

Golo (vor sich). Wen seh' ich? Weh' mir!

Siegfried. Ha! Kennst du sie?

Golo. Ich kenne sie nicht.

Siegfried. Beschauet sie, Vettern, ihr findet was Liebes an ihr.

Genovefa. O, liebe Vettern, ich bin's, ich, eure Base Genovefa.

Die Grafen alle. Unsere Base Genovefa? Genovefa lebend! O Wunder!

Siegfried. Was starrst du hinan, ha! Juckt dir das räudige Herz noch? Ihre erblaßten Wangen, reizen die dein schäumend Blut nicht mehr? Nicht diese vom Weinen erstorbenen Augen? Ha, Ungeziefer, das sich im Schimmer brüht, räubrischer Uhu, der mit stinkenden Flügeln Blüthen zerschlägt, die ihm nicht duften! Zu Boden, nieder mit dir, daß ich auf deine Kehle trete.

(Er zieht das Waidmesser).

Golo. Ist's Genovefa? Wohl, so thut der Himmel Wunder, mich zu strafen. Ich sage nichts mehr, bin in euern Händen, macht mit mir, was euch gefällt.

Genovefa. O, begnadigt ihn, Siegfried!

Siegfried. Nein! (Steckt das Waidmesser ein). Zwar will ich an dem Tage, wo ich meine Theure wieder fand, mich nicht mit verrätherischem Blute besudeln. Drei Grafen, meine Vettern, tretet hervor, führet ihn weg, hinter jene Gebüsche, am Bach dort lohnt ihm nach seinen Thaten.

(Sie führen Golo ab). Und nun, liebe Wiedergefundene, lass' uns zurück.

Genovefa. Ich hab' ein Gelübde gethan.

Siegfried. Schweig', auch ich hab' eins gethan, hier zu sterben, der Auferstehung entgegen zu schlummern unter diesem Fels; ist's nicht so? Nur so lange, Traute, bis wir unsern Sohn hier zu seinen Würden eingesetzt, bis er stark, mannhaft, selbst gelernet, Hirt seiner Heerden zu seyn. Dann wieder hierher; und wir wollen so, wie wir gelobet, Hand in Hand wallfahrten hinauf. Dann sey mir deine freundliche Danksung zum zweiten Mal willkommen, wohlthätige Höhle. Gesegnet, bis auf Wiedersehen.

Genovefa. Lieber Kleiner, komm'!

Ausgewählte Gedichte.

Das braune Fräulein.

Laßt an dem Stock die Lilje,
Laßt Ros' und Holderblüth'
Am Stengel, holde Mädchen,
Und horchet meinem Lied.

Ich sing' zerriss'ner Treue,
Verlass'ner Liebe Schmerz,
Euch schmelzen zarte Klagen
Das wehmuthvolle Herz.

Und du aus tausend Mädchen
Die Frömmste, höre du
Des braunen Fräuleins Klagen
Und ihrem Jammer zu.

Es beb' dein junges Herzchen,
  Verborgen jeder List;
Dein junges fühlend Herzchen,
  Das ganz nur Unschuld ist.

Wenn durch die bange Saite
  Des Fräuleins Seufzer steigt,
Des Fräuleins, das an Treue
  Dir, holdem Schätzchen, gleicht:

O, wenn von deinem Auge
  Auch nur ein Thränlein fiel',
Gekrönt wär' dann, geheiligt
  Wär' dann mein Saitenspiel.

Dort sitzt an einer Eiche
  Das Fräulein in dem Moos;
Viel helle Thränen rinnen
  Herab in ihren Schooß.

Dreimal schickt sie den Knaben
  Zur hohen Burg hinan,
Zum Führer blauer Greise,
  Dem schönsten Rittersmann.

Die Sonne eilt, sie harret
  Lang' unter Gluth im Thal:
Wo bleibst du, holder Ritter,
  Du Trost in meiner Qual?

Doch seht, die Zweige beben,
Es rauschet um den Bach.
Mein Ritter kommt! Du bist es,
Geliebter Heinrich, ach!

Geflügelt springt sie, hänget
An seinen Nacken sich,
Küßt froh die braunen Wangen
Und weinet bitterlich.

Wo bliebst du, meine Ruhe,
Mein bester Trost, so lang'?
Lang' harrt' ich dein im Thale,
Ach, auf der Aue lang'.

Denk', uns're stille Liebe
Ist Jedermann bekannt!
Mich stoßen meine Freunde
Hinweg mit harter Hand.

Schütz' du mich, holder Ritter,
Mich, die ich elend bin!
Dir gab ich meine Liebe,
Ach, Alles gab ich hin.

„Sey ruhig", spricht der Ritter,
„Nur ruhig bis zur Nacht.
Neun Schlösser hat mein Vater,
Bethürmt und wohl bewacht.

Reit'st mit mir in das schönste,
Vor allen ausgeschmückt,
Sobald vom Sternenhimmel
Die Nacht herunter blickt".

Sollt' ich im Dunkeln fliehen,
O Rittersmann, mit dir?
Im Angesicht der Sonne
Schwurst du einst Treue mir.

O, führ' vor allen Augen,
Im Hochzeit-Kranz, beblümt,
Mich aus der Jungfrau'n Kammer,
Wie's, Liebster, sich geziemt.

„Ha! stolzes Fräulein! Glaubst du,
Mit Musik sollt' ich dich
Aus deiner Kammer führen,
Als eine Braut für mich?

Den Blumen-Kranz dir flechten
Um das gelockte Haupt?
Dem Mond zur Seit' zu stehen,
Ist Sternen nur erlaubt.

Zwar du bist süß und lieblich,
Wie Frühlings-Sonnenschein;
Doch von dem feinsten Golde
Sieh' hier ein Ringelein.

Es funkelt in der Mitte
Ein doppelter Rubin,
Ein Bild der warmen Lippen
Der jungen Raugräfin,

Die mir mit ew'ger Treue
Ihn zum Geschenk heut' gab;
Vom Thurme, holdes Fräulein,
Blickt sie nach mir herab".

Was, lieber, holder Ritter?
Schrie hier das Fräuelein,
O, bei dem hohen Himmel!
Dies kann nicht möglich seyn.

Mich! Mich willst du verlassen,
Verlassen nun, ach Gott!
Dein armes, braunes Fräulein,
Zu aller Menschen Spott!

Nein, nein, es ist nicht möglich,
Daß du mich so betrübst!
Hast doch so oft geschworen,
Daß du mich ewig liebst!

Wirf in die tiefsten Fluthen
Den falschen Ring von dir!
Lass', lass' mich ihn zerreißen!
Den Ring, den Ring gib mir!

„Den Ring? Daran denk' niemals,
O zartes Fräulein!
Gleich Zwillingsbrüdern stehen
Zwei Schlösser an dem Rhein.

So lang' an meinem Finger
Der Ring blinkt, sind sie mein;
D'rum bitt' ich dich, o Fräulein,
Stell' alles Klagen ein.

Was hilft's, daß ich geschworen?
Dein Weinen kommt zu spät!
Der Wind hat d'rein gesauset,
Hat Alles weggeweht.

Sieh', bist du mir zu Willen,
Du zärtliche Jungfrau,
Sollst blühen und gedeihen,
Wie Blumen voller Thau.

Du wohnst in einem Schlößchen,
Schön, wie ein Schloß der Lust,
Dein Gast bin ich fein öfters,
Verweil' an deiner Brust".

Und voller Gram und Jammer
Dreht sich das Fräulein um:
Du raubst mir meine Ehre,
Mein einzig Eigenthum,

Und willst mich nun verstoßen,
Mich, die so schmerzenwund
Dich ewig zärtlich liebet,
Dem Himmel ist es kund.

Hab' ich gleich keinen Vater,
Kein'n Bruder, der die Schmach,
Die du mir gibst, könnt' rächen,
So wird's der Himmel, ach!

Doch für dich will ich beten,
O, Jüngling, höre mich!
Lass' von der reichen Gräfin,
Sie liebt dich nicht, wie ich.

Ach, wälz' nicht neue Schmerzen
Auf mich, die jammervoll
Die Schmerzen einer Mutter
Ohn' dies bald fühlen soll.

So schluchzet sie und senket
Sich vor ihm hin auf's Knie.
Es nickt die dunkle Eiche
Und säuselt sanft auf sie.

Durch ihre Locke seufzet
Das Windchen hin und späht
Der Blume nach, die thauig
Von ihren Thränen steht.

Ach, dein so zartes Klagen
  Rührt Alles, Fräulein,
Schwellt auf die heiſchre Quelle,
  Erweicht den Kieselstein;

Nur er, der harte Ritter,
  Schenkt dir nicht einen Blick.
O, ruft sie, eh' du scheidest,
  Sieh' noch einmal zurück!

Ach, von mir Tiefgekränkten
  Geh' nicht mit Zorn erfüllt,
O Ritter, wenn du grausam
  Mich nicht mehr lieben willt.

Noch einmal diese Stimme,
  Die sonst das Herz mir band!
O, reich' mir noch zum letzten,
  Zum letzten Mal die Hand!

Dann geh' zu deiner reichen,
  Geliebten Gräfin hin!
Vielleicht wird dich es reuen,
  Wenn ich gestorben bin.

Du weinest schon, mein Mädchen?
  Wisch' nicht das Thränlein ab.
Mehr, als die reichste Perle,
  Die Indien je gab,

Schmückt sie die warme Wange,
  Schmückt sie dein schönes Aug'.
Wie lieb' ich diese Thräne
  Am seelenvollen Aug'!

Ja, Mitleid, süßes Mitleid,
  Vom Himmel stammst du nur,
Vom Angesicht des Schöpfers
  Stahl dich einst die Natur.

Des Wilden Herz ist grausam,
  Der bess're Mensch allein
Kann tragen fremden Jammer,
  Kann fühlen fremde Pein.

Lass', lass' die Thräne rinnen,
  Bald stürzet sie hinab,
Lockt tausend goldne Schwestern
  In deinen Schooß herab.

Der wilde Ritter gehet,
  Er geht, betrachtet nicht,
Wie nun am Felsen ringend
  Des Fräuleins Herz zerbricht.

Stumm sitzt sie an der Erde,
  Schaut bang' den Himmel an.
Ach, er geht fort, ich Arme!
  Was soll ich fangen an?

Die du an meinem Herzen
So süß und sanfte ruhst,
Du Zeuge meiner Treue,
Daß du mit welken mußt!

Doch besser noch, es decket
Ach, dein' und meine Schand'
Ein einzig's Grab auf ewig
Im kühlen, weichen Sand.

Einst kämest du erwachsen:
Wo, Mutter, ist der Mann,
Den ich soll Vater nennen?
Hab' ich kein'n Vater dann?

Verstoßen, sagt' ich weinend,
Bist du, o Söhnelein,
Er liegt in andern Armen,
Nennt and're Kinder sein!

Dann würdest du, durchdrungen
Von Scham und Haß, auf mich
Und meine Wehen fluchen,
Die einst geboren dich.

So schluchzet sie und stürzet
In zärtlichem Gemisch
Von Raserei und Liebe
In's dunkelste Gebüsch.

Wie eine trübe Quelle
Durch Klippenmoos nun bang
Zum schwarzen Thale flüchtet
In schwermuthsvollem Drang;

Wo sie nur irret, fühlet's
Des Schäfers horchend Ohr
Am seufzenden Gemurmel
Vom Weidenbusch hervor;

So fliehet sie drei Tage.
Am vierten steht sie still.
Hier ist es, wo ich ruhen
Und wo ich sterben will.

Hier unter dieser Buche,
Wo oft bei der Natur,
Bei'm Himmel selbst, der Falsche
Mir Lieb' und Treu' beschwur.

Einst kommt er mit der Liebsten,
Die er nun zärtlich küßt,
Vielleicht zu meinem Grabe
Und fraget, wem es ist.

Weht, Lüftchen, weht's gelinde,
Daß es das meine sey,
Das Grab des braunen Fräuleins,
Die für ihn starb aus Treu'.

Sie schweigt. Da fällt vom Hügel
Ein heller Glockenschall,
Ein frohes Lärmen hallet
Zurück durch's ganze Thal.

Von hohen Thürmen flosse
Der Harfen Silberklang
Zum Hochzeitfest der Gräfin
Und ihrem Brautgesang.

Auch rühmten die Trommeten
Des Heinrichs stolze Zier,
Der siegreich sich bezeiget
Im adligen Turnier.

Der Lilje gleich, die stürmisch
Ein Regen niederschlägt,
Sitzt hinter dunkeln Aesten
Das Fräulein unbewegt.

Gott, dieses war sein Name,
Dies seiner Stimme Ton!
Du freust dich, holder Ritter,
Und, ach, ich sterbe schon.

Ach, ach, dein Mädchen sinket!
Vielleicht denkst ihrer nie!
Vielleicht, daß du sie suchest,
Und nimmer find'st du sie!

So seufzet sie und blicket
Zur hohen Burg und schweigt.
Ihr braunes Auge dämmert,
Ihr Rosenmund erbleicht.

Viel goldne Thränen blinken
Herab in ihren Schooß,
Noch einmal seufzt sie: Heinrich!
Und sinkt in's weiche Moos.

Du fällst, o braunes Fräulein,
Ein Opfer deiner Treu'.
Schleicht, zärtlichste der Winde,
Vom Blumenthal herbei,

Faßt auf das letzte Thränlein,
Das ihr im Auge blinkt,
Und tragt's zum Stern der Liebe,
Der tief in Trauer sinkt.

Ihr aber, Mädchen, höret
Das schreckliche Gericht!
Lang' weilt des Himmels Rache,
Doch ewig weilt sie nicht.

Der wilde Ritter sitzet
Am hochzeitlichen Mahl,
Zwar Freuden in den Augen,
Im Herzen Angst und Qual.

Ach! denkt er, die Verstoßne,
Wo mag sie jetzo seyn,
Ihr Aeuglein Thränen gießen,
Wo jammert sie allein?

Ach! Hab' sie doch betrogen.
Ihn peinigt Angst und Qual.
Zerreißt die Hochzeitkränze
Und flieht hinab in's Thal.

Umsonst der Freunde Flehen,
Der Gräfin banger Blick,
Sein Fräulein sieht er liegen
Und schreit und schlägt zurück.

„Ist's todt, das sanfte Händlein,
Das freundlich mich umschlang?
Ha! Todt das zarte Herzlein,
Das dann vor Freude sprang!

Ha! Freunde, seht ihr's, Freunde?
Mein erstes Weib liegt dort
Erblasset! Wenn ihr's höret,
Ich, ich hab' sie ermord't!

Was soll ich länger schweigen,
Zerreißt mich inn'rer Schmerz,
Ihr brach ich Lieb' und Treue,
Und dieses brach ihr Herz.

Vollend's nun, Höll' und Teufel!"
Er knieet auf die Erd',
Zieht wild und voller Feuer
Sein scharf geschliff'nes Schwert:

„Zerschmettre falsche Herzen
Und Untreu', Donnerkeil!
Hinweg aus meinen Augen,
Die Hölle bleibt mein Theil!

Ja, süßes, sanftes Mädchen,
Aus Treue starbst du, ach!
Muß grausam dir nun folgen,
Dein Geist, er winket nach!"

Anna von Trauteneck bei Ritter Golo's Grab.

Nimm, was du im Leben ganz besessen,
Dieses Herz ist noch im Grabe dein!
Ach, zum Leiden auserkoren,
Konnt' ich deiner nie vergessen;
Ja, du warst für mich geboren,
Golo! Doch ein strenges Schicksal sagte: Nein!

Deines Lebens schönste Blüthen sanken
Auf des Morgens purpurnes Gewand;
Räuberischer Stürme Wühlen
Bog den Stamm, zerriß die Ranken —
Ha, umringt von Angstgefühlen,
Hast du nie das Glück, geliebt zu seyn, gekannt.

Nimm das letzte Opfer denn von allen!
Nimm es, frisch bethaut von meinem Schmerz.
Anna stöhnt; die schlanken Glieder
Neigen sich, die Blumen wallen
Aus den zarten Händen nieder;
O, da bricht ihr mattes, losgeweintes Herz.

Wo sich jene Zwillingserlen heben,
Winkt ein moos'ger Stein hinab zum Bach:
Golo's Grab; an trüben Tagen,
Wenn im Herbst die Zweige beben,
Hallt von Annens zarten Klagen
Dort ein Laut, ihn lispelt Rohr und Geister nach.

Soldaten=Abschied.

Heute scheid' ich, heute wandr' ich,
Keine Seele weint um mich.
Sind's nicht Diese, sind's doch Andre,
Die da trauern, wenn ich wandre:
Holder Schatz, ich denk' an dich.

Auf dem Bachstrom hängen Weiden;
In den Thälern liegt der Schnee;
Trautes Kind, daß ich muß scheiden,
Muß nun uns're Heimath meiden,
Tief im Herzen thut mir's weh'.

Hunderttausend Kugeln pfeifen
  Ueber meinem Haupte hin!
Wo ich fall', scharrt man mich nieder
Ohne Klang und ohne Lieder,
  Niemand fraget, wer ich bin.

Du allein wirst um mich weinen,
  Siehst du meinen Todesschein.
Traut's Kind, sollt' er erscheinen,
Thu' im Stillen um mich weinen
  Und gedenk' auch immer mein.

Heb' zum Himmel unsern Kleinen,
  Schluchz': Nun todt der Vater dein!
Lehr' ihn beten! Gib ihm Segen!
Reich' ihm seines Vaters Degen!
  Mag die Welt sein Vater seyn.

Hörst? Die Trommel ruft zu scheiden:
  Drück' ich dir die weiße Hand!
Still' die Thränen! Laß' mich scheiden!
Muß nun für die Ehre streiten,
  Streiten für das Vaterland.

Sollt' ich unter freiem Himmel
  Schlafen in der Feldschlacht ein:
Soll aus meinem Grabe blühen,
Soll auf meinem Grabe glühen
  Blümchen süß: Vergiß nicht mein.

Gemälde aus dem Sommer.

Der Sommer bezäumet
Bei'm Sirius itzt
Den Löwen, der bäumet
Sich wild und erhitzt.
Den Frühling verscheuchet
Sein sengender Blick;
Da sinket erbleichet
Jacynthe zurück.

Noch schwebet die Sonne
In fröhlicher Wonne
Verliebet die Bahn;
Mit froher Geberde
Treibt sie die Pferde
Den Flammenweg an.
Die schnaufen und traben,
Gepeitscht, daß es blitzt;
Sie haschet den Knaben
Am Sommerkranz itzt.
Mit froher Geberde
Drückt sie ihm die Hand
Und küßt ihn, die Erde
Hängt schmelzend im Brand.

Ihm glitscht durch die Lüfte
Die Feuerschal' hin;
Die flammenden Düfte
Versengen das Grün.
Die Kraniche fliegen
Zur Felsenkluft schnell;
Die Rehe erliegen
Am sprudelnden Quell.

Durch Blumengemächer
Hüpft Amor in Eil';
Schon schmilzet im Köcher
Sein güldener Pfeil.
Ihm brennen die Flügel;
Er schreiet und flieht.
Wie glühen die Hügel,
Wohin er nur flieht!

Ganz wär' nun der süße
Cupido verbrannt,
Hätt' ihn nicht Belise
Den Flammen entwandt.
Sie reißet geschwinde
Die rauchende Binde
Vom Schreienden los;
Wiegt Amor'n gelinde
Im freundlichen Schooß,

Gar artig ihm fächelnd
Die brennende Pein.
Da schlummert er lächelnd
Am Busen ihr ein.

Das Klappern der Mühle,
Die sumsende Bien',
Sie locken in's Kühle
Den Schlummergott hin.
Mit Mohnlaub geschmücket,
Umfaßt er den Held,
Den Mittag, der nicket
Im wolkigen Zelt.
Nun wallen die Träume
Hernieder auf Bäume,
Und Mittag erwacht;
Senkt Felsen und Bäume
Und Thäler in Nacht.

Vom Helm herab fließen
Braun' Locken ihm schwer;
Ihn tragen, wie Riesen,
Die Wolken daher.
Schon Winde erwachen,
Schon Donner krachen;
Er bäumet den Speer.
Sie schließen die Rachen,

Und fahren daher
Geschwinder als Drachen;
Da sieht er mit Lachen
Herab in das Meer.

Dort rollet in hellen
Krystallenen Wellen
Des Oceans Sohn,
Geschuppter Triton;
Zieht hinter sich Wogen
In schlängelnde Bogen,
Und flattert davon.
Aus Muschelposaunen
Stürzt freudiger Ton.
Delphinen erstaunen,
Umschweben den Froh'n.

Nun ruft er den Hütern
An Titan's Thor,
Den bläulichen Brüdern!
Sie steigen hervor
Mit riesigen Gliedern,
Sie schwingen den Ast
Voll rother Korallen;
Posaunen erschallen
Im Muschelpalast.

Sie kämmen und jagen
Die Rosse durch's Meer;
Bespannen die Wagen,
Stolziren daher.
Schon Wogen schlagen
Die prächtige Last.
Die Fluthen erhallen,
Posaunen erschallen
Im Muschelpalast.

Bis Galathee fröhlich
Den Tiefen entschlüpft,
Da jauchzen sie selig,
Von Wellen umhüpft.
Sie spielet und hüpfet,
Auf glitzernder Gluth,
Wohin sie nur schlüpfet,
Da lächelt die Fluth.
Da heulen zur Sonne
Tritonen voll Wonne
Und peitschen die Fluth
Und schlagen voll Muth
Im Schimmer der Sonne
Und heulen: Wie gut!

Auch Galathee schwinget
Die Cyster, besinget

Den Sommer; das Lied
Tönt hell in die Chöre,
Der Sonne zur Ehre,
Die freudiger glüht.

Der Säng'rin zum Lohne,
Flicht Glaukus die Krone
Von Lotos und Ried.
Stolz tönen die Chöre
Dem Mädchen zur Ehre
Ein zärtliches Lied.
Deß' lächelt sie, nicket,
Entblößet und schmücket
Ihr lockiges Haar:
Da klatschet die Schaar,
Da flattert ihr Haar
Am Rücken, geringet,
Wie schlangige Gluth,
Hernieder; ihm springet
Entgegen die Fluth.

Den Wellenhimmel
Umgürtet nun Glanz;
Junger Mädchen Getümmel
Bringt Musik und Tanz.
Die Saiten ertönen,
Es singen die Schönen;
Die Saiten ertönen,
Sie laden den schönen

Cupido zu Gast.
Die Fluthen erhallen,
Posaunen erschallen
Im Muschelpalast.

Cupido erwachet
Am thauenden Quell,
Guckt bübisch und lachet;
Da wachsen ihm schnell
Die goldigen Schwingen,
Die Pfeilchen erklingen,
Die Sehnen ertingen,
Am Bogen ihm hell.
Ihn grüßen die Brüder
Durch fröhliche Lieder,
Er flattert umher;
Ihm jauchzen die Brüder,
Da läßt er sich nieder
Auf's tanzende Meer.

Und schnell wird sein Bogen,
Von Blumen umflogen,
Zum artigen Mast;
Sein Köcher geschwinde
Zum Schiffchen; die Binde
Zum Segel am Mast.
Er segelt; es grüßen
Die Mädchen ihn, küssen

Den artigen Gast,
Die Fluthen erhallen,
Posaunen erschallen
Im Muschelpalast.

Ei, Amor, im Spielen
Vergiß nicht zu zielen
Nach Herzchen so froh!
Husch! schwinget er Pfeile
In flammender Eile,
Und lächelt so, so!
Da fliehen die Schönen
Wie Rehe im Wald,
Wenn Hörner ertönen,
Die Bergkluft erschallt.

Da stürmen und brausen
Die Männer durch's Meer,
Sie schlagen und krausen
Die Fluthen, die sausen
Gott Amor'n zur Ehr';
Sie fallen und wallen
Und toben umher.
Schon blinken Korallen,
Die Hörner erschallen
Gott Amor zur Ehr'!

Sie heulen vor Wonne,
In Silber und Glanz,
Umzingeln die Sonne
Im schwebenden Tanz.

An den Frühling.

Du schwebest vom Hügel
Mit thauigem Flügel,
Mit blumigem Kleid,
O Frühling, hernieder,
Und weckest uns Lieder,
Und weckest die Freud'!
Und führest gelinde
Umschmeichelnde Winde
Zum schilfigen Bord,
Und fesselst geschwinde
Den schnaubenden Nord.

Du kleidest die Heiden
Und nackigen Weiden,
Du schwängerst die Luft
Mit Balsamgerüchen

Und lieblichem Duft.
Du gibest den Quellen
Belebende Wellen
Mit lächelndem Blick,
Dem schmeichelnden Bache
Die freundliche Sprache
Und Stimme zurück.

Dich grüßet der Himmel,
Dich grüßet die Welt,
Im frohen Getümmel
Thal, Wiesen und Feld.
Dich grüßet durch Lieder
Das bunte Gefieder,
Das Büsche durchzieht;
Dich grüßen die Hirten,
Bei schattigen Myrthen,
Dich grüßet mein Lied.

Mit blendenden Füßen
Entschlüpfen den Flüssen
Nun Paar an Paar;
Die frohen Najaden,
Sie ruh'n an Gestaden
Und trocknen ihr Haar;
Sie eilen, Violen
Und Rosen zu holen

Vom schattigen Hain,
Und grüßen sich singend
Und küssen sich schlingend
In lächelnde Reih'n.

Mit fröhlichem Spotte
Steigt aus der Grotte
Der Satyr hervor,
Treibt Lämmer und Geisen,
Und locket den weißen
Wildbrüllenden Stier.
Nun trinkt er und singet
Und grüßt dich und springet
Mit fröhlichem Muth;
Und wirfet sich nieder,
Und wälzet die Glieder
In sonniger Gluth.

Auch Amor, der Kleine,
Durchtanzet die Haine,
Den Satyr sieht er;
Er winkt die Najaden
Und blaue Dryaden
Vom Frühlingsfest her.
Da eilen von Tänzen
Die Nymphen hervor,
Und schmücken mit Kränzen
Des Schlummernden Ohr.

Die Erle und die Ceder.

Aus dem fetten Wiesengrunde
Nah' am Schmerlenbache wuchsen
Ueppig junge Erlen; locker
Grünten sie empor und Schosse wuchsen
Schon im ersten Jahr zu schlanken
Bäumchen auf. Am nahen Hügel
Keimten junger Cedern Sprossen;
Langsam aufwärts; Jahre flogen
Hin, noch kaum erschienen höher
Sie, denn vormals. Höhnisch riefen
Laut die Erlen: Ei, ihr Trägen!
Schämt euch! Nach so vielen Jahren
Noch so schwach ihr! Schauet unsern
Reichthum! Wie wir herrlich grünen,
Starkgefüllte, volle Bäume!
Voll von Zweigen, dicht von Laube!
D'rauf erwiederten die Cedern:
Haben wir bisher doch immer
In den festen Grund gepflüget,
Mit der Wurzel zwischen Felsen;
Sichern Stand uns zu erwerben.

Zehnmal weiter als die Wipfel
Ihr erhebet in die Lüfte,
Dringen wir erst in die Tiefe;
Alles nach dem Wink der weise
Theilenden Natur, die euch zum
Schnellern Uebergang berufen,
Uns zum dauerhaftern Schwunge.
Lange werdet ihr verweset
Seyn, von euern Kindes-Kindern
Wird kein später Enkel grünen,
Wenn wir, voller Schönheit blühend,
Mit dem Haupt die Sterne küssen,
Und gleich grünen Pfeilern unsre
Aeste an die Wolken lehnen,
Und gleich Adlern mit der starken
Wurzelkrall' die Erde tragen.

Musarion.

Blüh'n doch Blumen jetzt im Lenze,
Herz und Sinne zu erfreu'n;
Daß die Locke höher glänze,
Schling' ich sie mit Rosen ein.
Darum streuet Flora Kränze,
Sie den Grazien zu weih'n.

Alles trägt der Freude Siegel
Vor mir, Götter! Nein, ich tauscht'
Nicht für Kronen diesen Hügel,
Wo, von Thorheit unbelauscht,
Heiter, wie ein Silberspiegel,
Jene klare Quelle rauscht.

Frei von Neid, von falschem Heucheln,
Dehn' ich mich hier aus, im Nu
Führt der Welle lieblich Schmeicheln
Meinem Aug' den Schlummer zu,
Und die lauen Weste streicheln
Linder mich bei süßer Ruh'.

In der Grazien Geleite,
An der Muse gold'nen Hand,
Amor auf der andern Seite,
Wall' ich freudig über Land.
Dann, Natur, schenkst du mir Freude,
Alles außer dem ist Tand.

Jenes Hüttchen, jene kleine
Heerde, jener grüne Hain
Ist mein Reichthum und ich meine,
Ueberschwenglich reich zu seyn,
Bin ich, Amor, nur die Deine,
Grazien, seyd ihr nur mein.

Musen, die ihr auf den Triften
Tempel baut den Göttern all',
Stimme weckt der rauhen Klüften
Todten Felsen Widerhall,
Lehrt Gesang die Lerch' in Lüften,
Rührt im Busch die Nachtigall!

Bleibt, o bleibt mir, theure Gäste,
Freundlich immer, immer hold!
Mehr als zaub'rische Paläste,
Reich geschmückt von Stein und Gold,
Gilt dies Hüttchen, wenn ihr, Beste,
Mit mir d'rinnen wohnen wollt.

Orpheus = Klopstock.

Einst rückt' nach hohem Fluge
Calliopeja selber
Des Sohnes Leyer wieder
Herunter von den Sternen,
Und trug auf Klopstock's Schooß sie,
Damit die Langverwaiste,
Sich tröstend im Gesange,
Von Neuem einmal schalle.

Des großen Barden Finger
Durchliefen leicht die Saiten.
Wie Sturm im regen Haine,
Wie leiser Wellenlispel,
Bald hoch, bald niedrig rauschten
Im vollen Flug die Töne,
Und Harmonien quollen
Auf Harmonien mächtig.

Gleich Sonnenadlern schwangen
Sich hehr empor die Oden.
Du heil'ge Frühlingsfeier,
Du Zürcher-See, die Welten,

Und gleich Apollo's Schwänen,
Auf Silberteichen kreisend,
In feierlicher Stille,
Und wie die sanfte Klage
Der Nachtigall aus Büschen,
Bei Luna's mattem Schimmer
Durch Blumenthau herschwebend,
Ihr wehmuthsvollen Lieder,
Du Bardale, der Jüngling,
Die Sommernacht und Selmar
Mit Selma, und die frühen
Vom Moos umwallten Gräber.

Thal, Wald und Anger staunten
Dem neuen Klang; die Ströme
Verweilten, horchend hingen
Die Felsen her zum Liede,
Es strebten auf die Quellen,
Und trunk'ne Sterne sanken
Durch Nacht der Erde näher,
Gezogen von dem mächt'gen,
Erhab'nen Klang der Saiten.

Da seufzt Calliopeja,
Die Mutter, hingelehnet
Am Felsen, horchend lange.
Vor Wonn' und Schmerzen rinnen
Ihr heißer nun die Zähren;

Gewaltsam fortgezogen,
Eilt sie mit off'nen Armen
Daher, umfaßt den Dichter,
Und drückt ihn an den Busen:
Du bist's! Ach, mir willkommen!
O, sage, welch' Eurydice
Erlöste dich, mein Orpheus!

An die Liebesgötter.

In diesem Regenwetter,
Was schwärmt ihr um den Hain,
Ihr liebsten, kleinen Götter?
Kommt doch zu mir herein!

Horcht, wie die Stürme heulen
Durch jene Felsenkluft!
Die grauen Lerchen eilen
Gebadet aus der Luft.

Kommt hurtig doch geflogen,
Damit der Regen nicht
Erschlafft den festen Bogen,
Euch eure Pfeilchen bricht.

Kommt, hängt zu meiner Leyer
 Den gold'nen Köcher hin,
Den Bogen auch! Zum Feuer
 Setzt euch, um den Kamin!

Und singt mit süßer Kehle
 Mir meinen blonden Freund,
In dessen großer Seele
 Sich Kunst und Geist vereint.

Soll ich ihn etwa nennen,
 Der mir so wohl gefällt?
Den Kobel müßt ihr kennen!
 Ihn kennt ja alle Welt.

In Cypris dunkeln Hainen
 Steht er in hoher Ehr',
Die Grazien, ihr Kleinen,
 Sind immer um ihn her.

O, der hat hohe Gaben!
 Er malt euch eine Flur,
'Nen Wasserfall, ihr Knaben,
 So schön, wie die Natur!

Ihr hört die Weste wehen
 Herab in's kühle Thal;
Ihr schwört, die Sonn' zu sehen
 Und fühlet ihren Strahl.

Auch ehret er die Weisen,
Und liebet Scherz und Wein,
Ihr müßt, ihr müßt ihn preisen,
Wenn ihr mir gut wollt seyn.

Denn, goldgelockte Kleinen,
Sehr zärtlich lieb' ich ihn.
Ach, ach! Ich möchte weinen,
Daß ich nicht bei ihm bin!

O, daß ich ihn nicht haben,
Gleich bei uns haben kann!
Wie wollten wir uns laben
Am freudenreichen Mann!

Dann solltet ihr hier winden
Von Rosen, Balsamin
Und Glockenhyacinthen
Den schönsten Kranz für ihn!

Freudenlied.

Auf, ihr muntern Brüder,
Jubelt mit mir Lieder,
Nimmer kommt uns wieder
Frohe Jugendzeit,
Sey den leichten Scherzen,
Sey dem Gott der Herzen
Dieser Tag geweiht.

Laßt an hellen Tagen
Alte Narren klagen;
Sich mit Grillen plagen,
Ist dem Blöden süß;
Weise scheuchen Sorgen,
Sorgen für den Morgen,
Heute bleibt gewiß.

Silberharfen klingen,
Holde Mädchen singen,
Brüder, laßt uns springen,

Springen gold'nen Wein!
Wo sich Scherze wiegen,
Blonde Locken fliegen,
Kann man lustig seyn.

Tanzet um die Fässer,
Freunde, lachet besser,
Stoßt ihr an die Gläser,
Voller, froher Klang!
Klingt so schön und helle
Des Cocytus Welle,
Oder Grabgesang?

Freier Mädchen Nicken,
Runde Busen schmücken,
Weiche Hände drücken,
O, wie süß, wie süß!
Unter frohen Chören
Volle Becher leeren,
O, wie süß, wie süß!

Jünglinge! Die Losen
Werfen uns mit Rosen,
Daß wir ihre bloßen

Weißen Arme seh'n.
Löset mit mir Bänder!
Streift die Brustgewänder!
Nackend sind sie schön!

Spiegle mir, du kleine
Blonde, hier im Weine,
Deine weiße, reine
Marmorbrust geschwind!
Ha! du schwebst im Weine
Wie im Strahlenhaine
Ein vergöttert Kind.

Küßchen hör' ich tauschen,
Pfeil an Pfeilen rauschen,
Amor'n seh' ich lauschen,
Fröhlich hüpft er her.
Neben seiner Seite
Schwingt die lose Freude
Ihren grünen Speer.

Hinter Lilienbrüsten
Wollen sie schon nisten,
Schlauer sich zu rüsten,

Venus tanzt herab;
Ihren Sohn zu strafen,
Der so lang' geschlafen,
Bricht sie Rosen ab.

An die Taube der Venus.

Die du am zarten Busen
Der Liebesgöttin schläfst,
Hör', lilienweißes Täubchen,
Hör' meinen Seufzer an!

Entfalt' das Silberflüglein
Und schwinge dich herab;
Nimm, nimm in deinem Schnäblein
Zwei helle Blümchen mit.

Eins sey ein Purpurröslein,
Das von dem goldnen Haupt
Der lächelnden Cythere,
Auf deine Schwinglein fiel.

Das andre sey ein Veilchen,
Das mit der kleinen Hand
An ihren trunknen Busen
Cupido angedrückt.

Die trage dann noch duftend
Voll Lieb' und Zärtlichkeit
Mit allen meinen Thränen
Zur jungen Chloe hin.

Inhalts=Verzeichniß.

Seite

Biographische Notiz 5

Anthologie.

Situation aus Faust's Leben 9
Der erschlagene Abel 27
Die Pfalzgräfin Genovefa 38

Ausgewählte Gedichte.

Das braune Fräulein 52
Anna von Trauteneck bei Ritter Golo's Grab 67

Seite
Soldaten-Abschied 68
Gemälde aus dem Sommer 70
An den Frühling 78
Die Erle und die Ceder 81
Musarion 83
Orpheus-Klopstock 85
An die Liebesgötter 87
Freudenlied 90
An die Taube der Venus 93



Seite

Soldaten-Abschied 68
Gemälde aus dem Sommer 70
An den Frühling 78
Die Erle und die Ceder 81
Musarion 83
Orpheus-Klopstock 85
An die Liebesgötter 87
Freudenlied 90
An die Taube der Venus 93



Seite

Soldaten-Abschied 68
Gemälde aus dem Sommer 70
An den Frühling 78
Die Erle und die Ceder 81
Musarion 83
Orpheus-Klopstock 85
An die Liebesgötter 87
Freudenlied 90
An die Taube der Venus 93